

Visionen vom Leben in der 15-Minuten-Stadt

Bei der Podiumsdiskussion zum Thema „Zukunft der Innenstädte“ wurden verschiedene Modelle städtischen Lebens vorgestellt. Ein bisschen wurde darüber das Machbare und Finanzierbare vergessen.

Robert Becker

■ **Gütersloh.** Die Erkenntnisse sind brutal: Der Onlinehandel nehme weiter zu, Kaufhäuser hätten wenig Überlebenschancen, weil sie Kundenwünsche kaum zu treffen in der Lage seien, so der Tenor der Runde in der Innovationsmanufaktur (IMA) zum Thema „Zukunft der Innenstädte“. Über ein volles Haus mit 40 Gästen freuten sich die Ausrichter, der Fachbereich Stadtplanung, das Forum Baukultur OWL mit Gütersloh Marketing und der Wirtschaftsförderung conceptGT.

Aber Antworten auf die Fragen, was gegen Ketten-Dominanz und Leerstand zu tun sei, wurden nur am Rande behandelt. Geredet wurde mehr über den Umbau der Städte, dessen Zielrichtung man noch bestimmen müsse. Moderator war der ehemalige Gütersloher Stadtplaner Michael Zirbel, heute Vorsitzender des Forums Baukultur OWL.

Mehr Wohnen in der City? Alles scheint möglich. Auch dass der Handel weiter aus den Städten verschwindet. Diesen Eindruck musste man gewinnen von einer Talkrunde, die sich einig schien, gut plauderte, aber zu wenig die Machbarkeit, die Finanzierbarkeit in

den Fokus rückte. Als das Publikum Fragen stellte, bemerkte Zirbel, dass die Runde der Architekten an das Geld als Letztes gedacht hatte. Auf sein „Wer soll es bezahlen?“ legte sich zumindest Thomas Krüger fest: die Investoren. Die Stadt solle finanziell allenfalls die Infrastruktur beisteuern.

Zur Einführung hatte Katharina Ruhr, Büro Stadt + Handel, einen Impulsvortrag gehalten. Das Dortmunder Büro begleitet die Stadt Gütersloh beim Anstoßprozess für ein „Zentrenmanagement“. Ruhr listete auf, was den Städteumbau beeinflusst: Klimaschutz, Fridays for Future, demografischer Wandel, zunehmende Individualisierung (Ein-Personen-Haushalte).

Die Online-Affinität habe zugenommen, „nutzen statt besitzen“ stehe bei Jüngeren im Fokus. Zugleich möchten Menschen etwas erleben und Produkte testen. Die Schere „arm/reich“ klappe weiter auseinander, weshalb Ruhr dem Handel empfahl: Entweder Preisführer (billig) sein oder höherpreisig verkaufen, dann mit Beratung im Fachgeschäft. Wohin geht die Reise? Ruhr nannte Beispiele. Als „Spezialisierung“ bezeichnete sie das Beispiel eines exklusiven Hennes-und-Mauritz-Ge-



Projektentwicklungsexperte Thomas Krüger und Moderator Michael Zirbel während der Diskussion.

Foto: Robert Becker

schafts am Prenzlauer Berg in Berlin. Als „Hybridisierung“ beschrieb sie ein Café, das auch das Porzellan verkauft, auf dem serviert wird. Unter „Flexibilisierung“ fasste sie die Mietbarkeit kleinerer Kaufhausflächen. Für „Convenience“ nannte sie den digitalen Biergarten, den mehrere Gastro-

nomen an gemeinsamen Tischen betreiben: Bestellt wird digital per Smartphone beim Wirt des Vertrauens.

Laut Rolf-Egon Westerheide, Professor für Städtebau und Landesplanung, sind die Städte derart ökonomisiert, dass Familienwohnen da nicht möglich sei. Er sucht nach

„intermediären Trägern“ für den Städteumbau; Städte selbst könnten das nicht leisten.

Thomas Krüger, Leiter der Projektentwicklung und Projektmanagement im Fachbereich Stadtplanung an der HafenCity Universität Hamburg, fand, die Kommunen müssten eine stärkere Rolle spielen.

Er will mehr „Event“ in den Städten, das Theater gehöre nicht in einen Kasten, sondern verstärkt auf die Straße. Westerheide fand, man müsse mal ein Konzert wie vor 20 Jahren mit Miles Davies nach Gütersloh holen – woraufhin Zirbel einbremste. Stadtevents gebe es genügend. Beraterin An-

neke von Holst warf dazu die sympathische Idee einer „konkurrierenden Weihnachtsbeleuchtung“ ein. Aus Barcelona stammt diese, dort trügen sie einen Wettbewerb aus, was die Menschen motiviere und Neues habe entstehen lassen.

Geredet wurde auch über Wege, Wohnen und Aufenthalt. Frequenz sei in den Innenstädten vorhanden, so der Tenor. Das Wohnen in Quartieren sei beliebt, was bei Planungen Nahversorger in den Fokus rückt. Von der „15-Minuten-Stadt“ wurde gesprochen – Bürger erreichen alles Wichtige in dieser Zeit.

Wie schwierig der Umbauprozess ist, zeigte Westerheide. In seiner Heimatstadt Aachen habe er als Städteplaner mitgearbeitet an der Nachnutzung einer von einem Parkhaus bebauten Innenstadfläche. Allein der Abriss wurde viel diskutiert. Fünf Entwürfe wurden abgelehnt. Jetzt ist das Parkhaus weg – und dort eine Wiese, wo es kleinere Events gibt. Die neue Stadtteil-Atmosphäre bringe Menschen zusammen. Ob Aachen hier ein Vorbild ist? Gütersloh hat auch ein in die Jahre gekommenes City-Parkhaus. Fest steht: (Miet-)Einnahmen erzielt die Aachener Innenstadtbrache derzeit nicht.